

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 13 (1933-1934)
Heft: 9

Artikel: Zur geistigen Lage im Elsass
Autor: Decker, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur geistigen Lage im Elsaß.

Von Fritz Decker, Straßburg.

Daß ein Volksstamm, wie der elsässisch-alemannische, dessen literarische Begabung vom frühen Mittelalter her sich Geltung und Ansehen zu verschaffen wußte, auch in den oft so schwierigen geistigen Kämpfen der Gegenwart sich zu Wort melden würde, war schon in der ersten Nachkriegszeit nicht zweifelhaft. Für das Verständnis der literarischen Produktion ist aber heute wie je ein kritisches Eingehen auf die allgemeinen Bedingungen, die für unser Schrifttum kennzeichnend sind, unerlässlich. Wir dürfen in dieser Beziehung auf einen Ausspruch Friedrich Lienhards hinweisen, der uns kurz vor Beginn des Weltkrieges gestand, daß ein längerer Aufenthalt in der Heimat lähmend auf die literarische Produktion wirke: weil die freie Entfaltung des dichterischen Gestaltungswillens durch das anhaltende Überwiegen des politisch-militärischen Interesses — einer an sich im Grenzland zwar natürlichen und unabwendbaren Erscheinung — gehemmt und eingeschränkt werde.

Diese besondere Lage darf bei Beurteilung aller literarischen Probleme des Landes nicht unterschätzt werden. Was für Lienhard, den Deutsch-elsässer der unmittelbaren Vergangenheit, galt, das war schon für Jakob Balde, den hochbegabten Jesuiten des 17. Jahrhunderts, dessen lateinische Verse Herder longenial ins Hochdeutsche übertrug, kennzeichnend. Die Heimat trug ihn nicht. Von der Einzelbeobachtung können wir zum Typus aufsteigen. Der Elsässer von „geistigem Format“ wird Weltenwanderer.

Der Zug in die Ferne und Weite, den wir bereits bei den Humanisten und Reformatoren (Bucer) beobachten, der Ph. J. Spener, den Vater des Pietismus, von Frankfurt über Dresden nach Berlin entführte, dieses Schweifen in weiten Räumen, das wir auch heute wieder bei Albert Schweizer beobachten, ist aber nicht bloß eine äußerliche Erscheinung, sondern bestimmt gleichzeitig das Wesen, den Charakter des elsässischen Schrifttums. Man hat wohl beobachtet, daß der Typus des geistigen Menschen im Elsaß sich durch einen gewissen Trieb zum Universellen, Weltweiten kenntlich macht; daß dieser an sich läbliche Zug verbunden erscheint mit einer unverkennbaren seelischen Unraut, einem Streben nach dem Neuen, Ungewohnten, das in starken Naturen sich in einem gewaltigen Arbeits- und Grobererdrang äußert, in schwächeren freilich sich zu einem tragischen Ungenügen und Unvermögen auswächst. Ein Gelehrtentypus wie Jacob Burckhardt wäre — auch wenn wir gleiche Begabung voraussetzen — im Elsaß ebenso unmöglich wie ein Dichterthypus von der Art Gottfried Kellers. Die beiden Schweizer Geistesheroen, die wahrlich frei waren von beengendem Kantönligeist und „ein weites Reich umfaßten“, fanden in ihrer Heimat, in den wohlumhegten Bezirken ihres städtischen Patrimoniums, viel leichter den ruhenden Pol, das seelische Gleichgewicht und den Mittel-

und Kernpunkt ihres geistigen Wirkens als die Elsässer, die dem Spezifischen ihrer Volks- und Stammesart so nahe standen und noch stehen.

Ist so der Strom des elsässischen Geisteslebens durch das politische Schicksal unseres Landes immer wieder aufgehalten worden, so tritt vielleicht gerade um dieser Hemmungen willen das Unvergleichliche und Einmalige unserer Geistesart umso klarer ins Licht. Und da sind es von altersher zwei Charakteristika, die dieser Geistesart das Gepräge geben: einmal der Zug zur Innerlichkeit (Mystik, Religiosität) und sodann die Ironie und Satire, mittels deren man sich über Enge und Beschränktheit eines jeweiligen Zustandes zu erheben sucht. Jedes Volk hat, nach Schiller, den „Tag seiner Geschichte“ und, nach Hegel, seine geistige Eigenart, die es zum Fortgang der weltgeschichtlichen und weltgeistigen Ideen beizusteuern berufen ist: Es wäre verkehrt, an der geistigen Sonderart der Elsässer Kritik üben zu wollen. Die Elsässer haben ein inneres Anrecht darauf, in dieser ihrer volksgemäßen Art erkannt und gewürdigt zu werden — mag sie auch vielen, und nicht zuletzt ihnen selbst — problematisch und ergänzungsbefürftig erscheinen. Das Einseitige und Problematische wird hier zu einem Hinweis und Spiegelbild jener Unzulänglichkeiten und Halbheiten, die das geistige Gesicht unseres unbeschiedeten und verquälten Europas ausmachen.

* * *

Man verzeihe die Ausführlichkeit dieser einleitenden Bemerkungen. Sie scheinen uns nicht minder wichtig als die Darlegung des Konkreten-Stofflichen, dem wir uns nun zuwenden wollen. Wir können uns hierbei insofern kürzer fassen, als wir zur ersten Orientierung über das elsassische Geistesleben nur einige Publikationen herausgreifen wollen, die uns zur Gewinnung eines Gesamtbildes symptomatisch erscheinen.

Die geistige Produktion wird in neuester Zeit hauptsächlich erkenntlich aus zwei literarischen Untersuchungen, die sich gegenseitig ergänzen. Das eine sind die Veröffentlichungen der „Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Straßburg“. Sie darf bereits auf eine reiche Folge von Schriften zurückblicken, die sich auf fast alle Gebiete des Volkslebens erstrecken: Folklore, Geschichte, Philosophie, Theologie, bildende Kunst, Theater, Literatur im eigentlichen Sinne. Auch die vom breiten Strom des Volkslebens weiter abliegenden rein-sachlichen Forschungsgebiete, soweit sie von Elsässern bearbeitet sind, finden Berücksichtigung.

An erster Stelle nennen wir die allbekannte Volksliedersammlung von Dr. Louis Bind „Berlingende Weisen“, deren dritter Band demnächst erscheinen wird. Der Griff ins volle Menschenleben, den Pfarrer Bind mit dieser exemplarischen Sammlung, zu Nutz und Frommen der Volksliedforschung nicht nur des deutschsprachigen Kultur- und Litteraturkreises, getan hat, ist von berufener Seite des In- und Auslandes so oft gewürdigt worden, daß wir uns hier mit dem Hinweis darauf begnügen dürfen, daß dieses Standardwerk in den Rahmen eines wissen-

ſchaftlichen Unternehmens hineingestellt ist, dem weit über die Marken des Landes hinaus größte Beachtung gebührt.

An zweiter Stelle nennen wir „Das Elsaß“, „Wanderungen durch des Landes Entwicklungs- und Geistesgeschichte“ von Dr. Richard Merz, dessen erster Band uns vorliegt. „Was Lorenz-Scherer begonnen und Wackernagel wieder aufgenommen, die geistige und kulturelle Entwicklung des Elsaß in ihre Landesgeschichte hineinzuverweben, das hat der Verfasser in den Vordergrund gerückt und versucht, eine geistesgeschichtliche Monographie seiner Heimat zu liefern, die erstmalig in diesem Umfang und dieser Vollständigkeit dem weitverzweigten und bedeutenden Stoff gerecht werden soll“, heißt es im Vorwort. Und in der Tat: man muß gestehen, daß gerade die von uns oben umschriebenen tieferliegenden geistigen Belange in dem Buch von Dr. Merz eine feinsinnige Ausdeutung erfahren. Wir möchten es vor allem denen zur Lektüre empfehlen, die das Elsaßproblem nicht nur als eine Frage der Politik, sondern zugleich als ein Kulturproblem erster Ordnung erkennen wollen.

Dass die Wissenschaftliche Gesellschaft die politische Seite des Heimatproblems nicht übersieht — obwohl sie sazungsgemäß politische und weltanschauliche Meinungskämpfe nicht austragen darf —, beweist die Herausgabe einer Studie „Die staatsrechtliche Entwicklung Elsaß-Lothringens 1871—79 von M. Kärnbach (Pseudonym, hinter dem sich eine juristisch gebildete Dame verbirgt). Das vielbehandelte und vielumstrittene Thema erscheint hier in einer Auffassung, die deutlich Bismarcks lohale Absichten hinsichtlich Gewährung der Autonomie, aber auch die Tragik des gegenseitigen Nicht-Verstehens hervortreten läßt. Das von uns oben angedeutete Nicht-zu-Ende-Kommen einer jeden Bewegung auf geistigem wie politischem Gebiet wiederholt sich hier in der Weise, daß gewissermaßen zwei autonomistische Strömungen, eine gouvernamentale und eine genuin-elsässische, um die Volksherrschaft ringen und nicht in ein Flußbett organischer Entwicklung geleitet werden können.

Um die Vielseitigkeit der Interessenahme der Wissenschaftlichen Gesellschaft hervortreten zu lassen, erwähnen wir noch die durch ihre überaus lebendige und anregende Schreibweise bestechenden Monographien von Dr. Fritz Maisenbacher über „Lothar von Seebach“, den aus Thüringen stammenden und zu einem guten Elsässer gewordenen Landschaftsmaler, sowie „Bühne und Leben“, eine Darstellung der Geschichte des Straßburger Stadttheaters nach 1870, die so recht aus dem Vollen schöpft, da ihr Verfasser, ein begeisterter Freund des Theaters, alle bedeutenden Kapellmeister und Bühnendarsteller persönlich gekannt hat und mit manchen von ihnen eng befreundet war.

Die zahlreichen Jahrbücher der Wissenschaftlichen Gesellschaft, die das harmonische Zusammenwirken eines gebildeten Kreises — im Elsaß fast ein Wunder! — anschaulich werden lassen, wären es wohl wert, jeweils gesondert besprochen zu werden.

Haben wir in der Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Straßburg eine Unternehmung vor uns, das auf die Initiative rein-elsässischer Kräfte — es geziemt sich, hierbei vor allem des sehr verdienten Generalsekretärs Dr. Luc. Braun dankbar zu gedenken — zurückgeht und sich nach Ausweis der Jahresberichte einer stark wachsenden Anhängerschaft erfreut, so wird das zweite große Unternehmen literarischen Charakters von einheimischen und aus Innerfrankreich zugewanderten Autoren fortlaufend bestritten. Wir meinen den „Annuaire“ der historischen, literarischen und wissenschaftlichen Abteilung des Vogesenklubs. Kennern der elsässischen Literatur verraten wir freilich kein Geheimnis, wenn wir daran erinnern, daß der Vogesenklub schon vor dem Weltkrieg ein wissenschaftlich hochstehendes, landeskundlich bedeutsames „Jahrbuch“ unter Mitwirkung altdeutscher Kreise herausgegeben hat. Erfreulich ist es, daß die „neue Auflage“ jenes gewichtigen Unternehmens im Geiste gleicher objektiver Wissenschaftlichkeit gehalten ist und von Anfang an — zwei „Annuaires“ liegen vor — Aussätze in beiden Sprachen herausbringt. Gerade die Berücksichtigung der Sprache der übergroßen Mehrheit der elsaß-lothringischen Bevölkerung, des deutschen, zeugt dafür, daß es den zum guten Teil akademischen Mitarbeitern (im Vollsinne des Wortes: Straßburger Universitätsprofessoren stellen ein beachtliches Kontingent!) von Anfang an darauf ankam, sich auch in den breiteren Volkskreisen Beachtung zu verschaffen. Immerhin wird man hier, wenn man die große Zahl offizieller Persönlichkeiten in der Mitgliederliste des „Club vosgien“ überblickt, von einer „bourgeoisen“ Gründung sprechen können. Das Erfreulichste ist vielleicht dies, daß in diesem literar-wissenschaftlichen Rahmen sich solche Elsässer ein Publikum schaffen, die, in französischer Sprache und Kultur erzogen, sich gleichwohl noch — wie die Professoren F. Ed. Schneegans und Ad. Malhe — einen Rest elsaßischer bzw. lothringischer Heimatliebe gewahrt haben, sodaß sie in der gesellschaftlichen Schrift, der sie durch Geburt und Gewöhnung angehören, immerhin als eine Art „weißer Raben“ gelten dürfen. Was das heißt, das wird jeder, der die psychologischen Unterströmungen des elsaßischen Geisteslebens aus eigener Erfahrung kennt, nicht gering einschätzen.

Überhaupt sind uns die beiden „Annuaire“ des Vogesenklubs eine Fundgrube volkspsychologischer Beobachtungen. Wir treffen darin z. T. auf ein so gequältes Französisch, daß wir unschwer erraten, daß die betr. Verfasser, so verdienstvoll ihre Forschungen „an sich“ sind, besser getan hätten, sich in ihrer Muttersprache auszulassen; daneben nach Sprache und Stil elegante Abhandlungen in der gleichen Sprache. Daß die in der deutschen Schule gebildeten Akademiker sich in einem für das Volk bestimmten wissenschaftlichen Unternehmen auch der deutschen Sprache bedienen sollten, wäre das Natürliche und Gegebene. Daß aber anderseits die im französischen Kulturfreis erzogenen Elsässer französisch schreiben, wird niemand beanstanden, der weiß, daß im heutigen Elsaß bereits ein

gewisses Maß von Mut und geistiger Unabhängigkeit erfordert wird, um überhaupt mit Vertretern der „minder-vornehmen“ deutschen Sprache an einem Strang zu ziehen. Wir berühren hier den Nerv des soziologischen Problems überhaupt: besteht noch irgendwelche Hoffnung, die elsässische Bourgeoisie, die im Elsaß keineswegs allgemein, sondern nur auf Strecken hin mit der geistig führenden Schrift identisch ist, in seelischem Kontakt zu erhalten mit den gebildeten Schichten, die eine andere soziale Struktur aufweisen? Das Jahrbuch des Vogesenklubs verweist — in zunächst individueller Ausprägung — die Tatsache dieser Möglichkeit. Es heißt die Bedeutung des Sprachenproblems im geistigen Leben des Elsaß nicht verkennen, wenn man festhält, daß jene elsässischen Intellektuellen, die in französischer Sprache von ihrer Zugehörigkeit zum heimischen Volkstum durch konkludente Handlungen Zeugnis ablegen, dem Volksempfinden näher stehen, als die der französischen Kultur fernerstehenden deutsch=gebildeten Intellektuellen, die den Mut nicht aufbringen, sich in ihren wissenschaftlichen Veröffentlichungen der deutschen Sprache zu bedienen.

Sapienti sat! Wir wollten, wie gesagt, in dieser Betrachtung des elsässischen Geisteslebens nur einige Grundlinien herausarbeiten, deren Beachtung uns für die Gewinnung eines Überblicks und zur Orientierung im besonderen unerlässlich schien. Wertbestimmungen in Einzelfällen zu treffen, bleibe späteren Untersuchungen vorbehalten!

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Politik als ob . . . / Volksbankskandal / Bürgerliche Grundsätzlichkeit / Ordnungsgesetz.

Es ist das Kennzeichen der eidgenössischen Politik, daß unter den gegenwärtigen Parteiverhältnissen nichts Entscheidendes mehr geschieht und auch nicht mehr geschehen kann. Man tut als ob . . . Das ist der Leitsatz. 14 Jahre lang tat man, als ob das Heil unseres Landes einzig am Bünderbunde hänge und tut es sogar heute noch. Noch vor zwei Jahren tat Herr Bundesrat Musy als ob die Banken im Schweizerlande alle gesund wären, obwohl in kürzester Zeit eine ganze Reihe von Sanierungen notwendig wurden. Im Frühling 1933 tat man im bürgerlichen Lager unter dem Drucke der neu erwachten nationalen Bewegung, als ob man mit dem Marxismus endgültig abrechnen wollte. Schon im Oktober aber empfing man Herrn Nicole erneut in Bern. Sein Parteigenosse Johannes Huber wurde gar Nationalratspräsident, und vom ganzen antimarxistischen Kampfprogramm blieb schließlich nur das unzulängliche Ordnungsgesetz. Gegenwärtig tut der Freisinn, als ob man die Schuldigen am Zusammenbruch der Volksbank zur Verantwortung ziehen wollte. Gleichzeitig verwahrt man sich energisch gegen alle, die am Verhalten einzelner freisinniger Volksbank-Beratungsräte (Schüpbach u. a.)